Sechs und zwanzigster Brief.

Paris.

Den unglücklichen Moreau habe ich nicht gesehen. Sein Prozeß war eben geendigt, als ich hiehin kam. In der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag wurde ihm das Urtheil vorgelesen, wobei er zuletzt öffentlich erschien. Den folgenden Tag fand man überall, wo das Urtheil angeschlagen war, frohe Menschen stehen; man hatte befürchtet, daß dem wegen seiner Rechtlichkeit und seiner Verdienste so sehr geliebten General das Leben möchte abgesprochen werden.

Auch sein Gefängniß habe ich besucht, den

Tempel, und ihn von aussen besehen, da man nicht hineindarf. Der Portier antwortete mir auf meine Frage mit einer Stimme, die mich an den vormaligen Vandalismus erinnerte: Citoyen! on n'entre pas.

Es wird Ihnen angenehm seyn, wenn ich Ihnen eine Zeichnung von dem Gefängnisse Ludwigs XVI und Moreaus beilege. Es ist eines der ältesten und festesten Gebäude von Frankreich, und wurde ums Jahr 1200 vom Schatzmeister der Tempelherren, Hubert, erbaut. Nach der Zerstörung des Tempelherrnordens unter Clemens V. erhielten die Ritter vom Orden des heiligen Johannes von Jerusalem den Tempel, und machten ihn zu ihrer Residenz. Späterhin wurde er ein Staatsgefängniß, da man nach der Zerstörung der Bastille kein so festes Gebäude mehr hatte. Es liegt im nordöstlichen Theile der Stadt (s. Plan von Paris Nr. 25.), und besteht aus einem großen viereckigen Thurme, welcher von vier kleineren Thürmchen umgeben ist; an der einen Seite sind noch zwei angebaut, wodurch die Zahl der Thürme auf sieben gestiegen ist. „Nehmen Sie sich in

Der Tempel

„Acht, sagte mir ein Landsmann am ersten Tage „meines hiesigen Aufenthalts, daß Sie nicht zu „frei sprechen; man hat hier auch die sieben „Thürme!“

So sehr auch Moreau geliebt und geachtet wird, so gesteht man doch, daß sein Betragen fehlerhaft war. Man glaubt, daß er sich durch seine Frau und seine Schwiegermutter habe bestimmen lassen, von seinem gewöhnlichen geraden, offenen Wege abzuweichen. Was konnte Moreau mit Georges und Pichegru wollen? und was konnte aus einer Sache werden, bei der die Anhänger der Schwächlinge aus dem Hause Bourbon an der Spitze standen? Das kostbareste Leben von Frankreich war in Gefahr, und mit ihm das Reich. Denn so verschieden auch die Urtheile über Bonaparte sind, so ist man doch darin einig, daß er ausser dem Siegen auch das Regieren versteht, und das auf eine Weise, wie vielleicht ausser ihm keiner unter den 30 Millionen, die er beherrscht. Festigkeit, Ordnung und Consequenz sind die Hauptzüge seiner Administration; und bei allen Fehlern, die mancher in ihr sieht, gesteht dann doch jeder,

daß diese Eigenschaften die seltensten, und zugleich die nothwendigsten unter einem so veränderlichen Volke sind, das heute nicht mehr weiß, was es gestern wollte, und das seit zehn Jahren nur an Unordnung gewöhnt war. Ein fester, unbiegsamer und allmächtiger Wille mußte an die Spitze des Staates kommen, wenn die Maschine sich nicht selbst zerstören und aufreiben sollte. Freilich war diese Ordnung keine republikanische; aber es war vielleicht die einzige, die unter diesem veränderlichen Volke möglich war, bei dem alle Begriffe über bürgerliche Verfassung so verworren durch einander liegen, und das jetzt so geneigt ist, die republikanischen Ideen, für die es sich einst so warm erklärte, als lächerliche Philosopheme darzustellen. Ueber 10 Jahre behaupten sie vielleicht wieder das Gegentheil von dem, was sie jetzt als ausgemacht annehmen, und läugnen dann wieder die Nothwendigkeit der hérédité du pouvoir souverain, welche sie jetzt so eifrig behaupten.

Es ist beruhigend zu sehen, wie über diesem veränderlichen, revolutionairen Gewirre des Volks ein hoher, mächtiger Wille steht, vor dessen Ge-

walt sich alles beugt; der durch nichts irre gemacht wird, und der sein Ziel beharrlich und mit Festigkeit Jahre lang verfolgt und nie aus den Augen verliert.

Bequem ist freilich eine solche Regierung nicht, und das ist auch dasjenige, was den Parisern am meisten an ihr mißfällt; aber wenn man einmal im Staate einen Theil seiner Freiheit und seines Wohlbefindens an den Staat geben muß, so ist es erfreulich zu sehen, daß mit dieser großen Summe doch auch große Zwecke erreicht und die Kräfte nicht vergeblich verschleudert werden. Die Conscription ist freilich sehr lästig — aber Bonaparte verrichtet Thaten mit seinen Conscribirten, die es der Mühe lohnen, sich in dieses nothwendige Uebel zu finden. Wenigstens scheint mir dieses sich Finden leichter zu seyn, als wenn ein kleiner Fürst zehn oder zwanzig Regimenter hält und exerciret, mit denen er doch nie etwas ausrichtet.

Bonaparte ist zum Regenten eines großen Reichs geboren — und mehr als Alexander, der zwar eine Monarchie zu erobern, aber nicht zu regieren verstand. Wenn man das so betrachtet,

wie vor ihm alles wild durch einander lief, und den Zweck verfehlte; wie die verworrenen Kräfte an ihrer eigenen Zerstörung arbeiteten, und wie er da aus Aegyptenland kam, und das Bedürfniß nach Ordnung fühlte; wie er die Mittel kannte, zum Zwecke zu kommen; wie er sie Jahre lang mit Festigkeit verfolgte, und dem großen Reiche erst Sicherheit vor seinen äusseren Feinden in der Schlacht von Marengo und im Frieden von Lüneville verschaffte, und wie er dann dem Staate eine neue Verfassung gab; wie er die Partheien ausrottete; wie er die Verwaltung des öffentlichen Schatzes, der Ministerien, der Präfekturen und der Departements ordnete; wie er neue Gesetzbücher entwerfen ließ; wie er neue Straßen baute und neue Quais, und wie er immer sein Reich bereisete, und überall zum Rechten sah, und bald in den Niederlanden, bald in Italien, bald in Deutschland war. Wenn ich dieses so bedenke, dann fällt mir das oft ein, was der Chor in der Braut von Messina von der Königin sagt:

Ja, es ist etwas Großes, ich muß es verehren,
Um einer Herrscherin fürstlichen Sinn;

Ueber der Menschen Thun und Verkehren
Blickt sie mit ruhiger Klarheit hin.
Uns aber treibt das verworrene Streben
Blind und sinnlos durch's wüste Leben.